

Schauspielhaus in Düsseldorf.

Die Neueinstudierung des „Peer Gynt“ von Henrik Ibsen wurde in ihrem szenischen Aufbau durch die Bühnenbilder Knut Ströms bestimmt. Diese nehmen in ihrer sehr weitgehenden stilisierten Stimmungsmalerei den Stimmungsgehalt der einzelnen Szenen wie des ganzen Werkes auf ihre eindringliche, ja fast aufdringliche Art vorweg und stellen der Regie die schwierige Aufgabe, einen starken Ausgleich durch das gesprochene Wort zu bringen, wenn anders nicht das Erlebnis des Auges das Erlebnis des Ohres übertönen soll.

Gustav Lindemanns Spielleitung stellte jeden einzelnen der zahlreichen Mitspieler mit Berechnung an seinen Platz und bekam eine sehr „deutliche“ Aufführung zustande. Naturgemäß wirkten die Szenen am stärksten, in denen ausgesprochene Schauspielerindividualitäten sich auswirken konnten. Ewald Balser gab den Peer Gynt in den Eingangsszenen noch etwas zu forciert, um dann mehr und mehr in seine Aufgabe hineinzuwachsen, und besonders in den Schlussszenen überzeugend zu wirken. Wase wurde von Lilly Kann mit plastischer Gestaltungskunst gegeben, während Hilde Schewior das grüingekleidete Weib besonders in der Abgangsszene wirksam gestaltete. Für Solweig trat Ellen Hamacher mit prädestinierter Figur und ungekünsteltem Spiel ein, Solweigs Lieder mußten, auch rein technisch, zwangloser dem Ganzen eingefügt sein. Die afrikanische Szene mit dem Tanz Anitras (Luise Rainer) war zu ungeniert aufgezo-gen; Anitra tanzte nicht nur zu belanglos, sie spielte auch zu formlos und brachte so eine Schwüle in die Szene hinein, die nicht hineingehört. Den Doktor Begriffensfeldt gab Karl Rysler sehr markant und Ernst Ginsberg hatte als Tjellah gute Momente. Lobend zu erwähnen bleiben noch Rosenthal als fremder Passagier, Esser als Pfarrer, Greib als Knopfgießer und Pladow als magere Person. Griegs Musik ertönte (von klingen konnte man nicht gut sprechen) unter Hans Eberts Stadtführung sehr diskret.

H. Sch.